

Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande:
Ihn schlugen die Häscher in Bande,
»Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!«
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
»Die Stadt vom Tyrannen befreien!«
»Das sollst du am Kreuze bereuen.«

»Ich bin«, spricht jener, »zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben:
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.«

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
»Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.«

Und er kommt zum Freunde: »Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben.
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu lösen die Bande.«

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.

Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel herab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Dem Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket.
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
»O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erleichen.«

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde ertrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubert Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

»Was wollt ihr?« ruft er vor Schrecken bleich,
»Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!«
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
»Um des Freundes willen erbarmet euch!«
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.

»O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtet verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!«

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
»Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.«

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß;
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

»Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.«

»Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,

Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!«

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor,
Und sieht das Kreuz schon erhöht,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichter Chor:
»Mich, Henker«, ruft er, »erwüret!
Da bin ich, für den er gebüret!«

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Augen tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: »Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn –
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte!«

Die Bürgschaft ist wie Kenner behaupten vielleicht nicht Schillers größte Ballade, das seien „Die Kraniche des Ibykus“, aber wie ich meine, eine vom Inhalt her für ihn sehr wichtige: Es geht ja, wie gehört um Freundschaft. Und der Erhalt und die Pflege einer Freundschaft das war für Schiller lebenslang mehr als bedeutend.

Am 10.11.1759 wurde er als Sohn des herzoglich-württembergischen Offiziers Kaspar Schiller in Marbach am Neckar geboren; seine Mutter Elisabeth Dorothea, eine geborene Kodweiß, war die Tochter des Wirts „Zum goldenen Löwen.“

Sie war eine sehr fromme Frau, eine milde und gütige Mutter, der Vater war ein ehrgeiziger Mensch, der auf Grund seiner Fähigkeiten weit mehr in seinem Leben hätte erreichen können, und dieses nun sehr für seinen einzigen Sohn wünschte.

Gemeinsam hatten sie 6 Kinder.

Mit fünf Jahren erhält Friedrich, nach dem Umzug der Familie nach Lorch den ersten Schulunterricht, außer Lesen, Schreiben und Rechnen auch schon Latein, ein Jahr später sogar griechisch, und zwar bei dem Pfarrer des Ortes Philipp Moser, dem er dann später in seinem Schauspiel „*Die Räuber*“ ein so ergreifendes Denkmal setzt.

Ob dem Herrn Pfarrer, ich meine dem wirklichen Herrn Pfarrer das Lied aus den „Räubern“ so gut gefallen hätte, das wissen wir freilich nicht.

Räuberlied

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt es bei uns die Zeit zerstreuen.
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute lustig sein.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind marschieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne. :|

Heut kehren wir bei Pfaffen ein,
Bei masten Pächtern morgen,
Was drüber ist, das lassen wir fein,
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Muth und Kraft
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle brätet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter,
Das Winseln der verlaßnen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Und wenn mein Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen!
So haben wir halt unser Lohn
Und schmieren unsre Sohlen.

Als Kind wollte Schiller nicht unbedingt Räuber werden, sondern eher das Gegenteil nämlich Geistlicher, und er hielt bereits im Alter von 6 Jahren mit der schwarzen Schürze seiner Mutter gekleidet Predigten über ein Tageswort oder einen Bibelspruch, die er dann auf seine Art auslegte, wobei die Geschwister und

Freunde aufmerksam zuhören mußten, und er leicht ausfallend werden konnte, wenn sie dazu einmal keine Lust hatten.(wie die Schwester erzählt)

Als Friedrich sieben Jahre alt war, ließ sich der Vater nach Ludwigsburg, der neuen Residenz Herzog Carl Eugens, versetzen. Dort erfolgt der Eintritt in die Lateinschule.

...übrigens Latein sprach Schiller später fast so gut wie seine Muttersprache.

Mit zwölf Jahren schreibt er seine ersten Theaterstücke „Die Christen“, „Absalom“ und das erste deutsche Gedicht, alles leider verlorengegangen. Einige frühe lateinische Gedichte sind erhalten.

Mit Dreizehn wird er auf Befehl des Herzogs Karl Eugen auf die militärische Pflanzschule, später Militärakademie „Hohe Karlsschule“ genannt, aufgenommen, muß aber statt Theologie schon mit 14 Jahren Jura studieren. Auf dieser Schule herrscht streng diszipliniertes Kasernenleben, Uniformzwang, Absonderung von der Außenwelt, sogar von der eigenen Familie, keine Ferien, Urlaub nur in Ausnahmefällen.

Der Tagesablauf sieht etwa so aus:

Aufstehen sommers 5 Uhr, winters 6 Uhr, Musterung, Rapport, Frühstück, Unterricht von 7 – 11 Uhr, Montursäubern und Musterung durch den Herzog, 12 Uhr Mittagessen, Spaziergang gruppenweise mit Aufsicht, Unterricht von 14 – 18 Uhr, Erholungsstunde 18 – 19 Uhr, Musterung, Rapport, Schlafenszeit ab 21 Uhr

Und beim Essen geht es dann so zu, wie ein Augenzeuge berichtet:

Jeder blieb hinter seinem Stuhl stehen und machte auf Kommando Front zum Tisch. Mit lautem Klatschen flogen alle Hände zum Gebet zusammen, danach ergriff jedermann den Stuhl und ließ sich so mit gleichzeitigem Geräusch darauf nieder, als wenn ein Bataillon das Gewehr abfeuert. Es fehlte noch das, daß alle im Takt mit dem Löffel in die Suppe fahren. Das Kommando mit dem Essen zu beginnen, erteilte dann der Herzog selbst.

Der Herzog sah sich als persönlicher Erzieher und Vater, „Wir die Werkzeuge, ihr der Stoff“ sagte er

Um die besten „Subjekt“ heranzubilden, bemühte er sich aber, für seine sogenannten „Söhne“ um hervorragende Lehrer.

Und es gab dann auch Lehrer, die in ihren Zöglingen die Begeisterung für die schöne Literatur und die Philosophie weckten, wenn das auch im Lehrplan nicht vorgesehen war.

Hier möchte ich ein frühes Gedicht des ganz jungen Schiller einfügen: über die unfassbare Größe des Universums.

Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon – sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwandler nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen – »Halt an! Waller, was suchst du hier?«
»»Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!««

»Steh! du segelst umsonst – vor dir Unendlichkeit!«
»»Steh! du segelst umsonst – Pilger, auch hinter mir! –
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.««

1775 also mit 15 Jahren entscheidet sich Schiller für das Studium der Medizin.

In diesen und in den folgenden Jahren liest er alle Werke Shakespeares (den König Lear z. B. soll er 9 x gelesen haben), Rousseaus und Klopstocks und auch heimlich die Lektüre der neuen Literatur wie Goethes „Werther“ und Wielands erotische Erzählungen, wofür es dann reichlich Strafzettel gibt – das bedeutet: Ausgangssperre, Schläge, Essensentzug, Karzer.

Im Jahre 1779 wendet er sich leidenschaftlich der eigenen Dichtkunst zu, und es entsteht die sehr gewagte und mutige politische Satire „Die schlimmen Monarchen“ mit vielen Angriffen auf den Herzog und dessen Regime. In dieser Zeit sterben zwei seiner Freunde August von Hoven und Johann Christian Weckherlin (das ist übrigens der, der das bekannte Jugendporträt Schillers gemalt hat), Schiller muß als Medizinstudent die Sterbenden auf ihrem Weg begleiten, man verlangt sogar, daß sie an der Sezierung ihrer toten Kameraden teilnehmen... Er dichtet daraufhin, die sogenannten Leichencarmina, die wie ich finde, mit viel Trauer und Herzblut geschrieben sind.

Während Schiller seine Abschlusarbeiten in der Medizin erarbeitet, schreibt er gleichzeitig intensiv an den „Räubern“.

Ein Schulkamerad erzählt:

Die „Räuber“ schrieb er zuverlässig weniger um des literarischen Ruhmes willen, als in der Welt ein starkes frei ist, gegen die Konvention ankämpfenden Gefühl zu bekennen. In jener Stimmung hat er oft zu mir geäußert: wir wollen ein Buch machen, das aber durch den Schinder absolut verbrannt werden muss!“

Im Dezember 1780, also mit 21 Jahren, wird er aus der Akademie entlassen und bekommt eine Anstellung als Regimentsmedikus in Stuttgart mit 18 Gulden Gehalt, was sehr wenig war.

In Stuttgart wohnt Schiller bei Louise Vischer, einer jungen Hauptmannswitwe, ein paar Jahre älter als er.

Sie spielt hervorragend Klavier und hat ein freundliches Wesen. Schiller beschäftigt sich viel mit ihren Kindern und erwähnt sie im Geheimen zu seiner angebeteten Laura, wovon sie aber nichts weiß. Schiller schreibt 6 Laura Oden;

Ich lese jetzt „Die seligen Augenblicke“

DIE SELIGEN AUGENBLICKE oder Die Entzückung

Laura, über diese Welt zu flüchten
wähn ich - mich in Himmelmanglantz zu lichten,
wenn dein Blick in meine Blicke flimmt,
Ätherlüfte träum ich einzusaugen,
wenn mein Bild in deiner sanften Augen
himmelblauem Spiegel schwimmt; -

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmen Sternen
ras' ich in mein trunken Ohr zu ziehn,
meine Muse fühlt die Schäferstunde,
wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn; -

Amoretten seh ich Flügel schwingen,
hinter dir die trunknen Fichten springen
wie von Orpheus' Saitenruf belebt,
rascher rollen um mich her die Pole,
wenn im Wirbeltanze deine Sohle
flüchtig wie die Welle schwebt; -

Deine Blicke - wenn sie Liebe lächeln,
könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse leihn,
Träume werden um mich her zu Wesen,
kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein! -

Qualentzücken - - Paradieseschmerzen! -

Eine Pause drohet hier den Sinnen,
schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
Nacht verschlingt den Quell des Lichts,
--
und die Welt ist Nichts .

Aber daß Schiller sich auch auf eine ganz andere Art über die Liebe auslassen konnte, zeigt das „*Bauernständchen*“. Ein junger Bauernbursche wartet auf seine Angebetete unter ihrem Fenster:

Bauernständchen

Mensch! Ich bitt' dich, guck heraus!
Klecken nicht zwei Stunden
Steh ich so vor deinem Haus,
stehe mit den Hunden.
S'regnet, was der Himmel mag,
s'gewitttert, wie am jüngsten Tag,
pudelnäß die Hosen.
Platschnäß Rock und Mantel, ei!
Rock und Mantel nagelneu
alles dieser Losen.
Draußen, draußen Saus und Braus!
Mensch! Ich bitt' dich, guck heraus.

Ei, zum Henker! guck heraus!
Löscht mir die Laterne -

Weit am Himmel Nacht und Graus,
weder Mond noch Sterne.
Stoß ich schier an Stein und Stock,
reiße Wams und Überrock,
ach, daß Gott erbarme!
Hecken, Stauden ringsumher,
Gräben, Hügel, kreuz und quer,
breche Bein und Arme.
Draußen, draußen Nacht und Graus,
ei zum Henker, guck heraus!

Ei, zum Teufel! guck heraus!
Höre mein Gesuche,
Singen, Beten geht mir aus,
willst du, daß ich fluche?
Müßt ich doch ein Hans Dampf sein,
frör ich nicht zu Stein und Bein,
wenn ich länger bliebe?
Liebe, das verdank ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
du vertrackte Liebe!
Draußen, draußen kalt und Graus!
Ei, zum Teufel, guck heraus!

Donner alles, was ist das,
das vom Fenster regnet,
garst'ge Hexe, kotignaß
hast mich eingesegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
leid ich für das Teufelskind,
werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich packe mich!
Böse Dämon, tummle dich,
habe satt gedudelt!
Draußen, draußen Saus und Braus!
Fahre wohl – ich geh nach Haus!

Als Regimentsmedikus untersteht er weiterhin dem Herzog, der ihm bei mit der Androhung der Entlassung verboten hat, außer medizinischer Abhandlung schriftstellerisch tätig zu sein. Deshalb läßt er im Juni 1781 sein Schauspiel „die Räuber“ anonym drucken, aber leider muß er natürlich auch die Kosten selbst tragen; er leiht sich 150 Gulden (bei 18 Gulden Gehalt war das sehr viel) und so beginnt eine Verschuldung, die ihn jahrelang bedrücken soll.

Der Intendant des Mannheimer Nationaltheaters, dem er das Stück zuschickt, fordert ihn zu Bühnenbearbeitung auf.

Am 13. Januar 1782 ist in Mannheim die Uraufführung der *Räuber* des 22jährigen Schiller.

Schiller, dem der Herzog untersagt, ins „Ausland“, was Mannheim ja damals für Württemberg war, auszureisen, ist inkognito auf eigene Gefahr anwesend.

Der Erfolg ist überwältigend. Augenzeugen berichten:

„Das Theater glich einem Irrenhaus, rollende Augen, geballte Fäuste, heisere Aufschreie im Zuschauerraum. Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Türe. Es war eine allgemeine Auflösung, wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht.“

Im Februar 1782 wird Schiller im Selbstverlag als Antwort auf einen sogenannten Musenalmanach seines Konkurrenten Stäudlin die Anthologie auf das Jahr 1781 herausgegeben

Aus dieser Gedichtsammlung von etwa 90 Gedichten, von denen über 48 von Schiller selbst sind, er hat sie in kürzester Zeit geschrieben, habe ich schon drei vorgetragen.

Katharina Mommsen sagt als Einleitung zur Neuauflage dieser Anthologie:
„...Innerhalb dieser Gedichtsammlung, in der lang angestautes Fühlen und denken eruptiv zur Formung gelangt, findet sich die größte Mannigfaltigkeit der Töne und Themen: vom Seraphklang bis zur trocknen Satire, von Humanitätsgedanken bis zum privatesten Bekenntnis. Nie wieder ist Schiller später als Lyriker mit ähnlicher Vielfältigkeit und Freizügigkeit des Bekennens auf den Plan getreten...“

Da, wie sie schreibt, ganz bewußt von Schiller damals kein sinnvoller Zusammenhang der Gedichte gewünscht war, habe ich mir erlaubt, die Gedichte in in seine Lebensdaten hineinzumogeln, auch wenn sich diese Lebensdaten über mehrere Jahre und nicht wie die Entstehung der Gedichte über Monate hinziehen.

Zum Beispiel das Gedicht:

Kastraten und Männer

Zur Erklärung der Entstehungsgeschichte:

Gottfried Bürger hatte damals ein Gedicht geschrieben „Männerkeuschheit“, mit dem Inhalt, daß nur dann ein Mann ein wirklicher Mann sei, wenn er keusch ist. Ich habe das Gedicht gefunden und möchte Ihnen die ersten Zeilen nicht vorenthalten...

*Wer nie in schnöder Wollust Schoß
die Fülle der Gesundheit goss,
dem steht ein stolzes Wort wohl an,
das Heldenwort: Ich bin ein Mann!
Denn er gedeiht und sproßt empor,
wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;*

*und lebt und webt der Gottheit voll,
an Kraft und Schönheit ein Apoll.
Die Götterkraft, die ihn durchfließt,
beflügelt seinen Feuergeit,
und treibt aus klater Dämmerung
gen Himmel seinen Adlerschwung.
....(Schlußzeile:)
...Der nie in schnöder Wollust Schoß
die Fülle der Gesundheit goss.*

Und nun die Parodie von Schiller:

Kastraten und Männer

Ich bin ein Mann! – wer ist es mehr?
Wers sagen kann, der springe
frei unter Gottes Sonn einher
und hüpfе hoch und singe!

Zu Gottes schönem Ebenbild
kann ich den Stempel zeigen,
zum Born woraus der Himmel quillt
darf ich hinunter steigen.

Und wohl mir, daß ichs darf und kann!
Geht's Mädchen mir vorüber,
rufts laut in mir. Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röther wird das Mädchen dann,
und 's Mieder wird ihr enge –
das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
drum wird ihr 's Mieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrein,
ertapp ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
an meiner Leier riechen,
sie donnert wie im Sturm davon,
sonst würde sie ja kriechen.

Zum Feuergeist im Rückenmark
sagt meine Mannheit: Bruder;
und herrschen beide löwenstark
umarmend an dem Ruder.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
woraus wir Menschen sprudeln,
quillt Götterkraft und Genius,
nur leere Pfeifen dudeln.

Pompejen hat mein Talisman
bei Pharsalus bezwungen,
Roms Wollüstlinge Mann für Mann
auf teutschen Sand gerungen.

Saht ihr den Römer stolz und kraus
in Afrika dort sitzen?
Sein Aug speit Feuerflammen aus
als tät ein Vulkan erblitzen.

So ist der stolze Römersmann,
der Feind thät fürbaß eilen;
das dankt der stolze Römersmann,
das dankt er seinen Pfeilen!

Drauf thäten seine Enkel sich
ihr Erbteil gar abdrehen,
und huben jedermänniglich
anmuthig an zu krähen. –

O Pfui, und Pfui und wieder Pfui
den Elenden! – sie haben
verlüderlicht in einem Hui
des Himmels beste Gaben,

Dem lieben Herrgott sündiglich
sein Konterfei verhunzet,
und in die Menschheit schweiniglich
von diesem Nu gegrunzet.

Und schlendern elend durch die Welt,
wie Kürbisse von Buben
zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
die Schädel leere Stuben!

Wie Wein, von einem Chemikus
durch die Retort getrieben,
zum Teufel ist der Spiritus,
das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
und zittern, es zu sehen, –
Und dörfen sie – und können nicht!
da möchten sie vergehen! –

Und wenn das blonde Seidenhaar,
und wenn die Kugelwaden,
wenn lüstern Mund und Augenpaar
zum Lustgenusse laden,

Und zehenmal das Halstuch fällt,
und aus den losen Schlingen,
Halbkugeln einer bessern Welt,
die vollen Brüste springen, –

und Ja! die tollen Wünsche schrei'n,
und Nein! die Sinne brummen –
O Tantal! stell dein Murren ein!
du bist noch gut durchkommen! –

Sie fliehen jeden Ehrenmann,
sein Glück wird sie betrüben –
wer keinen Menschen machen kann,
der kann auch keinen lieben.

Drum tret ich frei und stolz einher
und brüste mich und singe:
Ich bin ein Mann! – Wer ist es mehr?
Der hüpfte hoch und springe.

Zurück nach Stuttgart und Mannheim:

Die *Räuber* liefen sehr erfolgreich und Schiller konnte sich berechnete Hoffnung machen, in Mannheim als Theaterdichter angestellt zu werden. Er fuhr also wieder hin, unerlaubt. Diesmal wurde er verraten und die Folge waren 14 Tage Arrest

Während des Arrestes hat er heimlich mit den nächsten Theaterstücken angefangen, dem „Fiesco“ und einer Geschichte voller Aufruhr und Empörung gegen die verkommene Moral des Adels und die üblen Machenschaften des Herzogs (der war übrigens auch einer von denen, die ihre Untertanen als Soldaten an andere Staaten verkauften), was ja auch von Schiller in der *Luise Millerin*, angeprangert wird.

Der Herzog verbietet ihm, wie schon gesagt, jede Art von Schriftstellerei außer medizinischen Abhandlungen

Hier ein Ausschnitt aus Schillers Brief an den Herzog mit der Bitte, weiter schriftstellerisch tätig sein zu dürfen; er beginnt damit, daß er durch diese Arbeit finanziell unabhängig sein würde, und damit auch seine Studien fortsetzen könnte und zum Schluß heißt es:

*Noch einmal wage ich es, Höchstdieselbe auf das Submisseste anzuflehen, einen gnädigen Blick auf meine untertänigsten Vorstellungen zu werfen, und mich des einzigen Weges nicht zu berauben, auf welchem ich mir einen Namen machen kann. Der ich in aller devotesten Submission ersterbe
Euer Herzoglichen Durchlaucht untertänigst-treuehorsamster Frid. Schiller
Regimentsmedikus*

Da der Herzog das Gesuch nicht einmal beachtet, sondern ankündigt, Schiller bei der nächsten Bittschrift ins Gefängnis zu werfen, so entschließt dieser sich zur Flucht.

Hilfe und Unterstützung bekommt er durch seinen Freund, dem Musiker Andreas Streicher.

In Mannheim liest Schiller den Schauspielern des Theaters, die ja seine Räuber so erfolgreich gespielt hatten, sein Schauspiel „Fiesco“ vor, es wird ein Fiasko. Regisseur und Schauspieler sind gelangweilt und entsetzt. Man glaubt nicht einmal mehr, daß Schiller der Autor der *Räuber* sein gewesen sein könnte. Sein Freund Streicher, der dem Regisseur das Buch nach der erfolglosen Lesung mitgegeben hatte, erzählt

Mit bangen Erwartungen wegen des Endurteils begab sich Streicher den andern Morgen ziemlich früh zu Herrn Meyer (Regisseur), der ihn kaum ansichtig wurde, als er ausrief! „Sie haben recht! Sie haben recht! „Fiesco“ ist ein Meisterstück und weit besser bearbeitet als die „Räuber“. Aber wissen Sie auch, was schuld daran ist, daß ich und alle Zuhörer es für das elendste Machwerk hielten? Schillers schwäbische Aussprache und die verwünschte Art, wie er alles deklamiert! Er sagt alles in dem nämlichen hochtrabenden Ton her, ob es heißt: Er macht die Tür zu“, oder ob es eine Hauptstelle seines Helden ist...“

Leider wird aber das Stück von dem Intendanten nicht angenommen, sicher nicht, weil es schlecht ist oder nicht bühnenreif, sondern weil der Intendant Dalberg (obwohl er ja im sog. „Auslands“ wohnte) es nicht wagt, sich mit dem Herzog Carl Eugen anzulegen.

Schiller und Streicher fliehen weiter über Frankfurt nach Oggersheim (inkognito: als Dr. Ritter und Dr. Wolff);

aus Furcht vor Verhaftung und Auslieferung im November 1782 flieht Schiller allein ohne seinen Freund Streicher von Oggersheim über Worms, Frankfurt nach Thüringen.

In Bauerbach in Thüringen wird der 23jährige bei der Mutter eines ehemaligen Schulfreundes aus der Karlsschule sehr freundlich aufgenommen, bei Henriette von Wolzogen.

Und er freundet sich mit dem Bibliothekar Reinwald an, der später sein Schwager werden sollte, in ihm hat er wieder einen Partner gefunden, mit dem er Gedanken austauschen kann, was er für sein schöpferische Arbeit so sehr braucht. Er schreibt an Reinwald:

Es scheint, Gedanken lassen sich nur durch Gedanken locken – und unserer Geisteskräfte müssen wie die Saiten eines Instrumentes durch Geister gespielt werden

In Bauerbach stellt er die Louise Millerin fertig und beginnt den sogenannten Bauerbacher Entwurf des *Don Carlos*
In einem Brief an Reinwald heißt es:

*„...Ich stelle mir vor – jede Dichtung ist nichts andere als eine enthusiastische Freundschaft oder platonische Liebe zu einem Geschöpf unseres Kopfes. Die Dichter müssen die Freunde unsrer Helden sein, wenn wir mit ihnen zittern, aufwallen, weinen und verzweifeln sollen – und wir müssen sie als Menschen außer uns denken, die uns ihre geheimsten Gefühle vertrauen und ihre Leiden und Freuden in unsern Busen ausschütten....
Der Dichter muß weniger der Maler seines Helden sein – er muß dessen Mädchen, dessen Busenfreund sein. Der Anteil des Liebenden fängt tausend feine Nuancen mehr als der scharfsinnigste Beobachter auf..
Nun eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ihn gewissermaßen statt eines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Busen – ich schwärme mit ihm durch die Gegend – um Bauerbach herum...“*

Trotz Carlos..... verliebt er sich in Bauerbach unglücklich in die sehr junge Tochter seiner Gastgeberin, obwohl man bei den Briefen nicht genau ersehen kann, ob es sich nicht doch eher um die Mutter handelt, die ja auch gerade erst 37 Jahre alt und eine äußerst attraktive Frau ist. Leider sehen beide in ihm nur einen guten Freund.

Hier wieder ein Gedicht aus der Anthologie, der verschmähte Liebhaber:

An Minna

Träum' ich? ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Thoren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren -
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk,
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch -
Ach, die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich.
Überliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,

Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Thörin schlug.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnern? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittere Thränen,
Weinen, Minna! über dich!

Schiller ist 24 Jahre alt, als er einen einjährigen Vertrag mit dem Mannheimer Theater abschließt. Drei Dramen muß er abliefern; doch kaum begonnen, erkrankt Schiller am "kalten Fieber", einer malariaartigen Seuche, die damals Mannheim heimsucht. Trotz Fieber und Schwäche und falscher Behandlung der Krankheit, seiner eigenen ziemlich brutalen nämlich, arbeitet Schiller unermüdlich weiter, und sicher liegt hier schon der Keim seines lebenslangen Leidens.

Der *"Fiesko"* wurde leider ohne großen Erfolg uraufgeführt; die Premiere von Luise Millerin, jetzt *"Kabale und Liebe"*, gestaltete sich wieder zu einem ganz besonderen Ereignis. Bereits nach dem zweiten Akt erhält Schiller vom Publikum jubelnden Applaus. Und Schiller kann an seinen Freund, dem Komponisten Zumsteeg, schreiben:

„Jetzt lebe ich zu Mannheim in einem angenehmen dichterischen Taumel. Mein Klima ist das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenschaft ist glücklicherweise auch mein Amt.“

Mit dem Vortrag "Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet" tritt Schiller das Erbe Lessings an. Schiller will zeigen, "was eine gute Schaubühne wirken kann", nämlich "den Menschen mit dem Menschen bekanntzumachen und das geheime Räderwerk aufzudecken, nach welchem der Mensch handelt".

Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb(?) wurden die Bedingungen am Theater für ihn schlechter und die Intrigen nahmen zu. Die Schauspieler hielten es lieber mit ihrem Kollegen, dem großen Schauspieler August Wilhelm Iffland, der ihnen in seinen damals äußerst beliebten rührseligen Familienstücken bequeme und dankbare Rollen schenkte.

Vielleicht hätte Schiller den Schauspielern sein Gedicht die „Ramlerin“ übergeben sollen, das hätten ihnen sicher eher gepaßt als die so schwierig zu spielenden großen Dramen.

Vergleichung

Frau Ramlerin befiehlt, ich soll sie wem vergleichen,
ich seine nach und weiß nicht wem und wie.

Nichts unterm Mond will mir ein Bildnis reichen,
wohl! mit dem Mond vergleich ich sie.

Der Mond schminkt sich und stiehlt der Sonne Strahlen,
tut auf gestohlen Brot sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt, ihr Nachtgesicht zu malen
und kokettiert mit einer Büchse Blut.

Der Mond – das mag ihm Herodes danken -
verspart sein Bestes für die liebe Nacht:
Frau Ramlerin verzehrt am Tag die Franken,
die sie zur Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
wenn eben halt ein Monat über ist;
auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
doch, sagt man, braucht sie längre Friest!

Der Mond prunziert auf sein Paar Silberhörner,
und dieses macht er schlecht,
sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
und darin hat sie recht.

Der Intendant Dalberg gibt ihm trotz des Erfolges von *Kabale und Liebe* den für ihn demütigenden Rat, er solle lieber seinen Arztberuf ausüben, als sich weiterhin als Dichter zu versuchen. Der Vertrag wird nicht verlängert, was dazu führt, daß sich Schiller noch mehr verschuldet und fast im Schuldturm landet. In dieser größten Not hat Schiller unermessliches Glück, er erhält ein Freundschaftsangebot von vier ihn liebenden und bewundernden jungen Leuten, dem Konsistorialrat Christian Gottfried Körner, knapp 4 Jahre älter als Schiller, dessen Braut Minna Stock, sowie deren Schwester Dora und deren Verlobten, dem jungen Dichter Ludwig Huber.

Auf Grund äußerer Umstände antwortet er erst einige Monate später auf diesen lebenswürdigen Brief, was aber bei den jungen Leuten in keiner Weise auf Ablehnung ihm gegenüber stößt.

Schiller hatte inzwischen Charlotte von Kalb kennen- und lieben gelernt, eine junge stürmische Frau, unglücklich verheiratet, sehr exzentrisch und hochintelligent; sie verlegt ihren Wohnsitz wahrscheinlich Schillers wegen nach Mannheim.

Es entsteht auf Grund der Ehe von Charlotte von Kalb ein unerträgliches Verhältnis für beide.

Verzweifelt schreibt er an Körners und bittet die jungen Leute, ihn aufzunehmen...

...Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnennbaren Bedrängnis meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß, aus der Welt zu gehen.

Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht teuer sein könnte, davon scheiden mich Konvenienz und Situationen –

und er schreibt das Gedicht *Resignation*

Resignation

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott - o weinet, meine Brüder -
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Ehrwürd'ge Geistermutter - Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf Erden ging die frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Waage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier - spricht man - warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

"Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir, als die Anweisung geben."
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen." -
Ich riss sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

"Die Schuldverschreibung lautet an die Toten,"
Hohnlächelte die Welt;
"Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.

Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

Für Hoffnungen - Verwesung straft sie Lügen -
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin?" -

All' meine Freuden hab' ich dir geschlachtet;
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

"Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Genius.
"Zwei Blumen," rief er, "hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuss.

Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück."

am 9. April reist Schiller nach Leipzig ab
Die Braut Körners erzählt von der Ankunft

...Wir waren fast mehr von Furcht als von Freude bewegt, als Huber uns den Besuch Schillers ankündigte; denn wir konnten uns den Dichter der „Räuber“ gar nicht als im Wesen und Anzug wie einen Karl Moor oder dessen Gefährten aus den böhmischen Wäldern vorstellen, mit Kanonenstiefeln und Pfundsporen, den rasselnden Schleppeäbel an der Seite. Wie sehr waren wir überrascht, als uns

Huber einen blonden, blauäugigen, schüchternen jungen Mann vorstellte, dem die Tränen in den Augen standen, und der kaum wagte, uns anzureden. Doch schon bei diesem ersten Besuch legte sich die Befangenheit, und er konnte uns nicht oft genug wiederholen, wie dankbar er sei, daß wir ihn zu dem glücklichsten Menschen unter der Sonne gemacht hätten...

Körner, einige Jahre älter, gewandt, welt-erfahren und gebildet, wurde Schiller zum freundschaftlichen Helfer, Kritiker und Rater, sein ganzes Leben lang. (übrigens wurde Körner und seine Braut Minna später die Eltern des Freiheitsdichters Theodor Körner)

Das Geschenk dieser Freundschaft und die Geborgenheit des Körnerschen Hauses gaben Schiller neuen seelischen Aufschwung. Aus diesem erfüllten Dasein wie aus dem Geiste jenes Freundschaftsbundes entstand ihm auch sein Lied

„An die Freude“

Körners Frau erzählt:

Als Schiller mit uns am ersten Morgen hier in Loschwitz unter dem Nußbaum an unserem Frühstückstisch saß, brachte er eine Gesundheit auf ein frohes Zusammenleben aus; die Gläser klangen hell, aber Schiller stieß in seiner enthusiastischen Stimmung so heftig mit mir an, daß mein Glas in Stücke sprang. Der Rotwein floß über das zum erstenmal aufgedeckte Damasttuch zu meinem Schreck. Schiller rief: „Eine Libation für die Götter! Gießen wir unsre Gläser aus!“ Körner und meine Schwester folgten diesem Beispiel; darauf nahm dieser die geleerten Gläser und warf sie, daß sie sämtlich in Stücke sprangen über die Gartenmauer auf das Steinpflaster mit dem leidenschaftlichen Ausruf. „Keine Trennung! Keiner allein! Sei uns ein gemeinsamer Untergang beschieden!“

An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder - überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,

Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja - wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Was den großen Ring bewohnt,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der *Unbekannte* thronet.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder - überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, -
Brüder, gält' es Gut und Blut -
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

2. Teil

*Untertänigstes Promemoria
an die Konsistorialrat Körneris die weibliche Waschdeputation in Loschwitz*

eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter

BITTSCHRIFT

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
die Tobaksdose ledig,
mein Magen leer - der Himmel sei
dem Trauerspiele gnädig.

Ich kratze mit dem Federkiel
auf den gewalkten Lumpen;
wer kann Empfindung und Gefühl
aus hohlem Herzen pumpen?

F e u r soll ich gießen aufs Papier
mit angefornem Finger? --
O Phöbus, hassest du Geschmier,
so wärm auch deine Sängler.

Die Wäsche klatscht vor meiner Tür,
es scharrt die Küchensofe -
und mich - mich ruft das Flügeltier
nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß;
in wenigen Sekunden
seh ich Madrid - am Königsschloß
hab ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
und - siehe da! - belausche
die junge Fürstin Eboli
in süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust,
mit wonnevollem Schauer,
in i h r e n Augen Götterlust,-
doch in den s e i n e n Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
schon hör ich - Tod und Hölle!
W a s hör ich? - einen nassen Strumpf
geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei,
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
beim Hemdenwaschen holen.

*Gegeben
in unserm jammervollen Lager
ohnweit dem Keller.*

*F. Schiller.
Haus- und Wirtschafts-Dichter*

Dieses Gedicht eines verzweifelten Genius schrieb der 26 jährige Schiller, wie wir gehört haben, bei Körners in Loschwitz.

Aber der Inhalt ist sicher nicht der Grund, weshalb er sich wieder nach einem anderen Ort umschaute, um neue Anregungen für seine menschliche und künstlerische Ausbildung zu bekommen. Er schreibt an den Freund Huber:

"Mein Herz ist zusammengezogen, und die Lichter meiner Phantasie sind ausgelöscht. Sonderbar, fast jedes Erwachen und jedes Niederlegen nähert mich einer Revolution ... - Die Natur bereitet eine Zerstörung, um neu zu gebären."

Und später

"Ich fühle es schmerzlich, daß ich noch so erstaunlich viel lernen muß, säen muß, um zu ernten."

Er denkt an Weimar, wo Goethe lebt, Herder und Wieland wohnen und arbeiten. Im Juli 1787 zieht er um.

Er schließt viele Bekanntschaften, er ist ja selbst auch eine berühmte Persönlichkeit, aber trotzdem fühlt er sich oft einsam:

Aus einem Brief an Körner im Jan.1788: (Schiller ist 28 Jahre alt)

„...Ich bin jetzt ein isolierter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe nichts als mein Eigentum besessen: alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen teurer war als ich; und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz; und das ist das einzige, was ich jetzt noch hoffe....“

Er hat das Glück, die Schwestern von Lengefeld kennenzulernen. Karoline und Charlotte

Karoline, die Ältere ist bereits verheiratet, jedoch nicht sehr glücklich.

Er verliebt sich in beide, und sie beide sich in ihn.

Beide jungen Frauen sind von außerordentlichem Geist, hohem Empfinden und tiefem Gefühl. Beide sind schriftstellerisch tätig, Karoline verfaßt sogar einen Roman, den man zuerst Goethe zuschreibt. (Agnes von Lilien)

Am 22. Februar 1790 heiratet Schiller Charlotte von Lengefeld.

Ein paar Monate später schreibt er an Huber :

„Ich hatte mir wohl in schwärmerischen Augenblicken ein schönes Ideal von Lebensfreude in diese Lebensperiode hineingeträumt; aber wenn ich bedenke, wie viel alle diese Schöpfungen der Phantasie in der Wirklichkeit verlieren, so muß ich den freundlichen Genius meines Lebens bewundern, der mir mein Ideal von häuslichem Glück so unverfälscht und lebendig erfüllt hat. Mit jedem Tag verjüngt sich das Gefühl der Freude in meinem Herzen, und die glückliche Existenz eines holden, lieben Wesens

um mich her, dessen ganze Glückseligkeit sich in die meinige verliert, verbreitet ein sanftes Licht über mein Dasein.“

Obwohl das nächste Lied über 10 Jahre später geschrieben wurde, möchte ich es hier einbauen,

Das Mädchen aus der Fremde, Schiller meint mit diesem Mädchen die Poesie und ich glaube, daß er im letzten Vers auch an die glückliche Beziehung mit Charlotte gedacht hat

DAS MÄDCHEN AUS DER FREMDE mit Komposition

In einem Tal bei armen Hirten
erschien mit jedem jungen Jahr,
sobald die ersten Lerchen schwirrten,
ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
man wußte nicht, woher sie kam,
und schnell war ihre Spur verloren,
sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
und alle Herzen wurden weit,
doch eine Würde, eine Höhe
entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
gereift auf einer andern Flur,
in einem andern Sonnenlichte,
in einer glücklichen Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
dem Fruchte, jenem Blumen aus,
der Jüngling und der Greis am Stabe,
ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
doch nahte sich ein liebend Paar,
dem reichte sie der Gaben beste,
der Blumen allerschönste dar.

Am 7. September 1788 begegnen sich Goethe und Schiller zum ersten Mal bewußt im Garten der Familie Lengefeld. Eine Annäherung dieser beiden Dichter erfolgt dabei nicht. Goethe hält Schiller damals für grobschlächtig und wild und auf Schiller wirkt die allzu umgängliche Art von Goethe eher abstoßend, so daß er an seinen Freund Körner schreibt:
„Ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden“, was für die folgenden 6 Jahre auch zutrifft.

1789 erhält er die Doktorwürde der philosophischen Fakultät und durch Goethes Ersuchen beim Herzog von Weimar eine Professur für Geschichte an der Universität Jena, die ohne Besoldung aber mit Unkosten verbunden war.

Die Antrittsvorlesung hat das Thema *"Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte"*

Die Vorlesung wurde quasi zu einem Massenaufmarsch und zu einer einzigartigen Huldigung der Studenten an den Dichter (Schiller ist ja selbst erst knapp 29 Jahre alt)

Einen Ausschnitt des Schlusses lese ich mal vor:

. Aus der Geschichte erst werden Sie lernen, einen Wert auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben: kostbare, teure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen! Und welcher unter Ihnen, bei dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk sein, ohne daß sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann?

Diese Idee, daß man seinen Ahnen etwas von der Schuld abtragen kann, zeigt er auch am Ende seines Gedichtes „Ideale“, das ich hier leider auf vier Verse gekürzt, wiedergeben möchte

Die Ideale

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! Deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;¹
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,

Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand,

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Zu Beginn seines 32. Lebensjahres erkrankt Schiller an einer schweren rechtsseitigen Lungen- und Rippenfellentzündung, wahrscheinlich mit Abszeßbildung, deren akutes Stadium sich über vier Wochen hinzieht. Das Gerücht von Schillers Tod verbreitet sich.

Aber dieser beginnt schon nach vierzehn Tagen, obgleich noch sehr geschwächt, wieder zu arbeiten. Die Krankheit wird leider chronisch und Schiller leidet sein Leben lang immer wieder an heftigen Krämpfen, andauernden Spannungen in der Brust und Atemnot. Schiller ist sich auch bewußt, daß ihn von nun an der Schatten des Todes begleiten wird. Das peitscht ihn zu noch größerem Arbeitstempo an.

Er will seine Mission erfüllen, und hat ja nun auch eine Familie zu ernähren. Die langwährende Krankheit bringt natürlich wirtschaftliche Not.

Da kommt ganz unerwartet praktische Hilfe: Aus Dänemark wird ihm durch Vermittlung des dänischen Dichters **Jens Immanuel Baggesen** vom Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg für die Dauer von drei Jahren ein jährliches Geschenk von 1000 Talern zur Erhaltung seiner Gesundheit angeboten:

Dadurch kann er zum ersten Mal in seinem Leben finanziell relativ unabhängig leben.

Und so hat er endlich die Möglichkeit, intensiv – soweit es die Krankheitsanfälle zulassen - weiter zu arbeiten;

Wilhelm von Humboldt, mit dem Schiller schon längere Zeit befreundet war, schreibt.;

„Von ihm konnte man wirklich sagen, daß er die Krankheit in den Körper verschlossen hielt. Denn zu welcher Stunde man zu ihm kam, wie man ihn antreffen mochte, so war sein Geist ruhig und heiter und aufgelegt zu freundschaftlicher Mitteilung und interessantem und selbst tiefem Gespräch. Er pflegte sogar wohl zu sagen, daß man besser bei einem gewissen, doch freilich nicht angreifenden Übel arbeite, und ich habe ihn in solchen wirklich unerfreulichen Zuständen Gedichte und prosaische Aufsätze machen gefunden, denen man diesen Ursprung gewiß nicht ansah...“

Vielleicht dieses Gedicht hier:.

Die Teilung der Erde

»Nehmt hin die Welt!« rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. »Nehmt, sie soll euer sein!
Euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Lehen -
Doch teilt euch brüderlich darein!«

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker pirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: »Der Zehente ist mein.«

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern -
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

»Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?«
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

»Wenn du im Land der Träume dich verweilet«,
Versetzt der Gott, »so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?«
»Ich war«, sprach der Poet, »bei dir.«

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr -
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!«

»Was tun?« spricht Zeus, »die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben -
So oft du kommst, er soll dir offen sein.«

Ende 1791 wendet er sich zum Studium der Philosophie von Immanuel Kant, die er nicht eher verlassen wollte, bis er sie ergründet habe. Dieses Studium wird 1792 immer wieder durch heftige Krankheitsfälle unterbrochen. Durch dieses Studium wird der Vernunftbegriff zu einem wichtigen Leitgedanken im Werk Schillers.

Während eines Aufenthaltes in Württemberg 1793 wird sein erster Sohn Karl geboren. Schiller schreibt an einen Professor nach Weimar:

„...Ich zeige Ihnen mein neuestes Produkt an, liebster Freund, - nicht, damit Sie se im Intelligenzblatt bekannt machen, sondern, daß Sie sich mit mir freuen sollen. Ich bin seit fünf Tagen Vater zu einem gesunden und muntern Sohn, der mir als Erstling meiner Autorschaft in diesem Fache unendlich willkommen ist. So viel an mir liegt, soll er ein Federheld werden, damit er den zweiten Teil zu den Werken schreiben kann, die sein Vater anfing und, wenn Gott will, noch anfangen wird....“

HOFFNUNG

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er - die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren.
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Ein paar Monate bleibt er in seiner Heimat, wo das bekannteste Bild von Schiller, das Portrait der Malerin Ludowika Simanowitz entsteht. Und sein Schulfreund Dannecker fertigt die berühmte Büste an. Im Mai 1794 geht er nach Jena zurück, und hat durch die Begründung der Zeitung die „Horen“ wieder Kontakt mit Goethe.

Am 20. Juli 1794 ereignet sich jene Schicksalsbegegnung, die die endgültige Freundschaft und Zusammenarbeit von Goethe und Schiller ermöglicht. Sie hatten gerade eine Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft in Jena verlassen und waren ins Gespräch gekommen. Schiller war wenig befriedigt von der dort gepflegten abstrakten Naturanschauung. Da entwickelte ihm Goethe die Vorstellung einer plastisch-ideellen Form, die sich dem Geiste offenbart, wenn er die Mannigfaltigkeit der Pflanzengestalten überschaut und das Gemeinsame der sich ständig metamorphosierenden Formen erlebend verstehen lernt. Nicht willkürlicher Spekulation, sondern unbefangener Beobachtung glaubt er diese "Urpflanze" zu verdanken. *"Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee"*, urteilt

Schiller. "Das kann mir lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und diese sogar mit Augen sehe", antwortet Goethe. Goethe anerkennt nur eine Quelle der Erkenntnis, die Erfahrungswelt, in der die objektive Ideenwelt mit eingeschlossen ist. Anders denkt Schiller. Ideenwelt und Erfahrungswelt empfindet er als zwei getrennte Reiche.

Trotz dieser konträren Weltanschauungen gelingt es Schiller und Goethe, die jahrelang gepflegten Vorurteile zu überwinden. Goethe urteilt später: *"Ich kann den Menschen nicht vergessen! Alle acht Tage war er ein Anderer und Vollendeterer; jedes Mal, wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir fortgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil."*

Neben den Horen gibt Schiller auch einen Almanach heraus, der nur Gedichte enthalten soll. Er enthält unter anderem das Gedicht von den „Weltweisen“. Als Kenner der Philosophie erlaubt er sich einen kleinen Scherz, der der Unsinnspoesie doch recht nahe kommt...

Die Weltweisen

Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Nagel, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe -
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphysik studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren;
Der brave Mann thut seine Pflicht
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh noch Weltweise waren.
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lock' und Des Cartes nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,

Dem Schwachen trotz der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing' der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu Allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Und doch sagt er über die mannigfaltigen philosophischen Richtungen in einem Epigramm:

*Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff ich, soll ewig bestehn.*

Schiller ist siebenunddreißig Jahre alt, als aus der Zusammenarbeit mit Goethe die Idee dieser "**Xenien**" entsteht, „Xenien“ heißt Gastgeschenke, in diesem Fall sind kurze prägnante Epigramme.

In einem Brief an Humboldt schreibt er darüber:

*„...Goethe und ich werden uns darin absichtlich so ineinander verschränken, daß uns nie ganz jemand auseinanderscheiden und absondern soll...
Bei aller ungeheuren Verschiedenheit zwischen Goethe und mir, wird es selbst Ihnen öfters schwer und manchmal gewiß unmöglich sein, unseren Anteil an dem Werke zu sortieren...“*

Hier ein paar, die man heute wohl wirklich Schiller zuschreibt:

*Die Wissenschaft.
Einem ist sie die hohe himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt*

*Mein Glaube:
Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
die du mir nennst! – Und warum keine? – Aus Religion.*

*Der Schlüssel
Willst du dich selber erkennen, so sieh wie die andern es treiben;*

Willst du die andern verstehen, blick in dein eigenes Herz.

Freund und Feind

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:

Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Hier eins, das vielleicht auch Brecht gekannt hat:

Die Würde des Menschen.

Nichts mehr davon, ich bitt euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen.

Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

Ein ganz modernes, das zeigt, daß Schiller wohl die Globalisierung vorausgeahnt hat:

Eure Absicht:

*„Pöbel!“ wagst du zusagen, „wo ist der Pöbel? Ihr machtet
ging's nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu.“*

Oder

*Ist das Knie nur geschmeidig, so darf die Zunge schon lästern,
was darf der nicht begehen, der sich zu kriechen nicht schämt.*

Die Schwägerin Karoline erzählt über Gespräche zwischen Goethe und Schiller
*Ein philosophisches Gespräch mit gleichdenkenden Freunden zog ihn von allen
Sorgen ab und beschwichtigte oft ein physisches Leiden. Beschränkung der
äußeren Lage betäubte seine Stimmung selten; und immer schaute er auf den
Reichtum seines Geistes als auf einen sichern Schatz. Die Natur habe ihm einen
bodenlosen Leichtsinn gegeben, sagte er oft; und wenn er andere durch kleine
Sorgen gequält und ängstlich mit der Zukunft beschäftigt sah, pries er die Gabe
seines freundlichen Genius.----*

Mal was ganz anderes.

Charlotte von Stein, die Freundin Goethes erzählt:

*Ich hatte ihn (Goethe) seit ein paar Monaten nicht gesehen; er war entsetzlich
dick, mit kurzen Armen, die er ganz gestreckt in beide Hosentaschen hielt.*

*Schiller hatte seinen schönen Tag und sah neben ihm wie ein himmlischer Genius
aus. Seine Gesundheit war leidlich, und die blasse Ruhe machte ihn interessant*

Und Goethe sagt:

*Schiller war ein ganz anderer Geselle als ich und wußte in der Gesellschaft immer
bedeutend und anziehend zu sprechen. Ich dagegen hatte immer die alberne
Neigung, nur von dem, was mich gerade interessierte zu reden.:*

Hier ein ausnahmsweise mal **ein Gedicht von Goethe an Schiller**,
gesendet mit einem Stück aus Goethes Steinsammlung:

Dem Herrn in der Wüste bracht'

der Satan einen Stein,
und er sagte: Herr, durch deine Macht
laß es ein Brötchen sein!

Von vielen Steinen sendet Dir
der Freund ein Musterstück,
Ideen gibst du bald dafür
ihm tausendfach zurück.

1797 ist das berühmte Balladenjahr:

Schiller und Goethe machen ein Wettstreit um Themen und Balladen, schlagen sie sich gegenseitig vor und tauschen die Ideen aus.

1798/99 wird *Wallenstein* beendet und in Weimar mit außerordentlichem Erfolg aufgeführt

Schiller beginnt mit der Niederschrift der ersten Szenen der *Maria Stuart*.

Nach zwei Söhnen wird dem Ehepaar zum ersten Mal eine Tochter (1799) geboren – Schiller ist 40 Jahre alt.

Heinrich Voß, der Sohn des berühmten Homer-Übersetzers Johann Heinrich Voß schreibt über Schiller als Familienvater:

...oft habe ich ihn gefunden, daß er auf der Erde lag und mit seinen Kindern spielte. Am heitersten aber war Schiller bei Tisch, wenn er sein Häufchen beisammen hatte. Dann saß er beständig zwischen zwei Kindern und liebte und tändelte mit ihnen bei jeder Gelegenheit. Die Kinder hatten ihn auch unbeschreiblich lieb. Wenn eines zu ihm ins Zimmer kam, so kletterte es an ihm hinauf, um ihn zu küssen, und manchmal kostete es Mühe, zum Zweck zu kommen, denn Schiller war sehr lang und tat im geringsten nichts, um es den Kindern zu erleichtern, zu seinem Mund zu klettern.

Im Kreis seiner Familie war er äußerst fröhlich, heißt es auch bei dem Schriftsteller Döring, und für gesellschaftliche Kreise, in denen er sich wohlfühlte, dichtete er ab und zu.

So z. B. dieses hier: Das Punschlied

Punschlied

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone
Saftigen Stern,
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft.

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall,
Wasser umfänget
ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein,
Leben dem Leben
Gibt er allein.

1800 wird das Drama *Maria Stuart* mit großem Erfolg aufgeführt
1801 nach dem Frieden von Lunéville, der die kontinentale Hegemonie
Napoleons festschreibt (Deutschland verliert zusätzlich das linke Rheingebiet)
und die Auflösung des alten Deutschen Reiches ankündigt, schreibt Schiller ein
Gedicht, das ich ausgesprochen modern finde; wenn auch die handelnden
Nationen, von denen Schiller spricht (die Briten und die Franzosen) heute andere
sind...

Der Antritt des neuen Jahrhunderts

(es kommen noch zwei außergewöhnliche Namen vor: einmal Amphitrite, das
war die Tochter des Meeresgottes, die Gattin des Poseidon und Brennus:
Brennus war gallischer Heerführer, der 390 vor Chr. die Römer schlug. Die
Römer mußten mit abgewogenem Gold bezahlen, damit die Gallier abziehen. Als
die Römer meinten, es sei nun genug, warf Brennus noch sein Schwert in die
eine, eigene Schale dieser Waage mit dem berühmten: Vae victis: Wehe den
Besiegten.

Antritt des neuen Jahrhunderts

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich dem Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewaltge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen

Schwingen sie den Dreizack und den Blitz,

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Waage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten - nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang,
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

7

Schiller beschäftigt sich ins seinen nächsten Tragödien und Schauspielen immer mehr mit der nationalen Frage oder dem Kampf der Völker gegen Machtmißbrauch, zunächst in der *Jungfrau von Orleans* mit dem Kampf für Frankreich, Die Premiere der *Jungfrau* am 18. September 1801 in Leipzig ist ein ungeheurer Erfolg:

So war in Deutschland bisher noch kein Dichter gefeiert worden. Der später sehr berühmte Burgschauspieler Heinrich Anschütz hat es in seinen Lebenserinnerungen so geschildert:

...In einem Freudentaumel strömte Alt und Jung nach dem Schauspielhause. Die Kräftigsten der Studenten errangen sich die besten Plätze im Parterre, welches damals nur ein Stehplatz war....

Da tut sich die Loge auf und eine lange schlanke Gestalt tritt an die Logenbrüstung. „Er ist es, Schiller ist es!“ ... Kaum kann man sich von dem Anblick losreißen, um dem Vorspiel und dem ersten Akt der Tragödie zu folgen.

Nun bricht das Heldenmädchen auf, um in Orleans das Siegeszeichen zu pflanzen, der Vorhang senkt sich, und ein bacchantischer Jubelruf stürmt durch das Haus. Das Orchester muß mit Trompeten und Pauken sekundieren, und nun erhebt sich die rührende Gestalt, um sich mit sichtbarer inneren Bewegung gegen den Zuschauerraum dankend zu verneigen. Von neuem rast der Jubel, und nur das Aufrollen des Vorhangs... macht dem Aufruhr ein Ende!“ Nach dem Schluß strömte alles auf den Vorplatz, um den Dichter noch einmal zu sehen.

Ein andere Augenzeuge berichtet: „Der weite Platz von dem Schauspielhaus an bis hinab zu dem Rudolstädter Tor stand dichtgedrängt voll Menschen. Jetzt trat er heraus, und im Nu war eine Gasse gebildet. Stimmen geboten, das Haupt zu entblößen, und so ging denn der Dichter – den kleinen Karl an der Hand – durch die Menge seiner Bewunderer, die alle mit entblößtem Haupte dastanden, hindurch, während hinten die Väter ihre Kinder in die Höhe hoben und riefen: „Dieser ist es!“

Zurück zu nationalen Fragen: Nachdem sich Schiller mit den Freiheitskämpfen der anderen Völker Europas beschäftigt hatte, beginnt er für seine Landsleute im Jahr 1801 auch ein Gedicht, das leider einer ein Fragment geblieben:

Deutsche Größe. Es ist nicht nur vom Inhalt für uns sehr interessant sondern zeigt auch die Art und Weise Schillers, ein Gedicht zu erarbeiten. Er hat zugesagt immer links die Gedanken in Prosa, rechts schon den Versuch einzelner Verse aufgeschrieben

Deutsche Größe

Darf der Deutsche in diesem Augenblick, wo er ruhmlos aus seinem tränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen, und der Sieger sein Geschick bestimmt, darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen und freuen? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. ... und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.

Nicht aus dem Schoß der Verderbnis, nicht am feilen Hof der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialismus...

Darum blieb ihm das Heilige heilig...

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voller Sinn ist...

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation, wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen...

Dem Deutsche ist das Höchste bestimmt: Die Menschheit, die allgemeine, in sich zu vollenden; und das Schönste, was bei allen Völkern blüht, in sich zu vereinen - und so wie er in der Mitte von Europas Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit....

Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß seiner Zeit zu gewinnen.

Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit -

Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt. Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig.

...und es schwillt die Frucht der Ernte zu...

für Luther

„Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe
Als der Deutsche sie zerbrach
Fehde bot dem Vatikane
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.
Höher'n Sieg hat der errungen
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit
Freiheit der Vernunft erfechten
Heißt für alle Völker rechten
Gilt für alle ewige Zeit.*

Anfang 1802 beginnt er mit den Studien zu seinem letzten großen Drama *Wilhelm Tell*, der Kampf um die Freiheit der Schweiz;

Dazwischen immer wieder kleine prosaische Schriften, dramatische Monologe wie *Kassandra*, Bühnenbearbeitungen, Übersetzungen...

Ende des Jahres 1802 wird er auf Empfehlung des weimarschen Herzogs in den erblichen Adelstand erhoben

Die *Braut von Messina* wird beendet, der *Tell* in Angriff genommen. Goethe erzählt:

Ich behauptete immer, der Dichter dürfe nicht eher ans Werk gehen, als bis er einen unwiderstehlichen Drang zum Dichten fühle. Und diesen Grundsatz befolgte ich auch; ihm verdanke ich mein heiteres Alter. Schiller dagegen wollte das nicht gelten lassen. Er behauptete, der Mensch müsse können, was er wolle; und nach

dieser Manier verfuhr er auch. Ich will Ihnen ein Beispiel geben: Schiller stellte sich die Aufgabe, den Tell zu schreiben. Er fing damit an, alle Wände seines Zimmers mit so viel Spezialkarten der Schweiz zu bekleben, als er aufreiben konnte. Nun las er Schweizer Reisebeschreibungen, bis er mit Weg und Stegen des Schauplatzes des Schweizer Aufstandes auf das genaueste bekannt war. Dabei studierte er die Geschichte der Schweiz; und nachdem er alle Materialien zusammengebracht hatte, setzte er sich über die Arbeit, und buchstäblich genommen, stand er nicht eher vom Platz auf, bis der Tell fertig war. Überfiel ihn die Müdigkeit, so legte er den Kopf auf den Arm und schlief. Sobald er wieder erwachte, ließ er sich – nicht, wie ihm fälschlich nachgesagt worden, Champagner -, sondern starken schwarzen Kaffee bringen, um sich munter zu erhalten. So wurde der Tell in sechs Wochen fertig; er ist aber auch wie aus einem Guß!

Im März 1804 wird der Tell mit Riesenerfolg uraufgeführt, aber der eigentliche Triumph setzte erst mit der Aufführung in Berlin ein, danach wurden gleich sechs Wiederholungen angesetzt, so groß war der Andrang. Alle Bühnen Deutschlands wetteifernden, das Stück aufführen zu dürfen

Im Mai 1804 ist Schiller auf Wunsch des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen in Berlin, er trifft auch auf die legendäre Königin Louise und erhält das Angebot, für 3000 Taler in Berlin zu arbeiten - (beim Herzog bekam er 400)

Am 15. Mai 1804 erschien in der königlich privilegierten Zeitung folgendes Rätselgedicht:

A: Deutschlands Dichter, so wie ich vernommen

Ist gestern nach Berlin gekommen.

B: Sie verzeihn – A: Gern verziehn!

B: Deutschlands Psycholog ist gestern angekommen.

C: Mit Erlaubnis, Deutschlands Tragiker

Kam von Leipzig gestern Abend an.

D: 's ist doch seltsam! Und mir sagte wer,

gestern sei Deutschlands Historiker

in der „Sonne abgetreten.

C: Meine Herren, anstatt zu streiten,

täten Sie, dünkt mich weit besser dran,

wenn ein jeder seinen Mann

nennen wollte A. B. C. D.

Es war ein großes Ereignis für Berlin.

Schiller freut sich ungeheuer über das Angebot der Königin, verschiebt aber seine Entscheidung auf ein späteres Datum und kehrt erst einmal mit der Familie nach Weimar zurück.

An die Freunde

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,
Als die unsern, das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wanderer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größern Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Größres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues - hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Er beginnt mit dem Arbeit am Demetrius, den er nicht mehr vollenden soll...

„Mir ist wieder ganz unbehaglich, schreibt er in einem Brief, ich wünschte wieder in einer neuen Arbeit zu stecken. Es ist nichts als die Tätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich mach.“, schreibt er in einem Brief.

Je näher er dem Ende kommt, desto grandioser werden seine Pläne. Seine bestimmten Ziele bekommen einen Zug ins Ungeheure. (Safranski 516)

Im Sommer erlebt er die Geburt seiner Tochter Emilie, das vierte Kind, ist aber selbst von solch einem Krankheitsanfall getroffen, daß der Arzt keine Rettung mehr sieht.

Die Erholung kommt nach Wochen, die Arbeit geht weiter, aber er erleidet immer wieder Rückfälle.

Im Februar 1805 wird es wieder sehr schlimm

Heinrich Voß, der Sohn des berühmten Homer Übersetzers, wacht nächtelang an seinem Krankenbett wie auch bei Goethe, der zu dieser Zeit auch krank darniederlag.

Voß erzählt:

Ich habe während der Zeit von zwölf Tagen bei Schiller viermal gewacht und bei Goethe zweimal. Goethe ist ein ungestümer Kranker, Schiller aber die Sanftheit und Milde selber. Wie litt der Mann, als ich zum ersten Mal bei ihm wachte, und wie männlich und heiter ertrug er es! Nur einen Zug von seiner lebenswürdigen Selbstvergessenheit und Teilnahme will ich Dir erzählen. Bis um 12 blieb seine Frau auf. Da wurde Schiller unruhig und bat sie, hinunter zu gehen, um sich Ruhe zu gestatten. Als sie noch etwas zögerte, bat er dringender und, was mich anfangs bei ihm befremdete, mit heftigem Ungestüm. Kaum war seine Frau die Treppe hinunter, da sank Schiller mir bewußtlos in die Arme und blieb wohl einige Minuten in Ohnmacht liegen. Sieh, aus Schonung für seine Frau hatte er sich Gewalt angetan und die Ohnmacht verzögert, die nun desto gewaltiger hereinbrach.

Am 25. April schreibt Schiller in seinem letzten Brief an Körner:

„...Ich werde Mühe haben die harten Stöße seit neuen Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt.. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum 50. Jahr aushält...“

Am 1. Mai geht er nochmals ins Theater, bricht dort in der Loge zusammen und wird von Voß nach Hause geführt...Voß erzählt

...den Abend (7 Mai) verfiel er in Fieberphantasien und verharrte in diesem Zustand vierundzwanzig Stunden. Als sein Bewußtsein zurückkehrte ließ er sich sein jüngstes Kind bringen. Er wandte sich mit dem Kopf um, nach dem Kinde zu, faßte es an der Hand und sah ihm mit unbeschreiblicher Wehmut ins Gesicht. Dann fing er bitterlich zu weinen.

Am 8. Mai antwortet er auf die Frage von Karoline, wie es ihm gehe: „Immer besser, immer heiterer.“ Er möchte die Sonne sehen am Abendhimmel.

Die Nacht wird unruhig, starke Brustbeklemmung, er erkennt die Anwesenden nicht mehr.

Am 9. Mai gegen Abend stirbt Friedrich Schiller.

Am 11. Mai in der Nacht wird er im Landschaftskassengewölbe beigesetzt und erst 22 Jahre später werden seine Gebeine in die Fürstengruft überführt.

DIE WORTE DES GLAUBENS

Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren,
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde,
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.